



Archambaud

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

oder der
Einsiedler im Ardennnerwalde.
Eine Rittergeschichte.



Dresden, bei Pinther.

1805.



H F Gartner

Mathilde von Gerville, Wittwe
des Grafen von Balmaure, hatte, we-
nige Jahre vor dem Tode ihres Gemahls,
einem Verwandten mütterlicher Seite
Marquisat von Negremont ge-
welches in den Ardennen lag. Als
Tod ihres Gemahls, an den nicht Lie-
be, sondern Pflicht, Achtung und Dank-
barkeit sie gefesselt hatte, ihr ihre Freiheit
zurückgab, fand sie in dem Genuße der
Unabhängigkeit ihr höchstes Glück. Hatte
sie die Pflichten die ihr als Gattin eines
zwar edlen aber doch durch Alter und Kränk-
lichkeit zuweilen mütterlichen Mannes, obla-
auch gern und willig erfüllt, so waren

es doch immer Fesseln gewesen, von deren Drucke sie sich jetzt befreit fühlte. Es war ihr wie dem Vogel, der dem goldenen Käfig ent schlüpft, sich wieder auf den grünen Zweigen der Bäume wiegen kann. Um ihrer goldnen Freiheit ganz zu genießen, hatte sie alle die Güter verkauft, die ihr in Champagne, ihrem Geburtslande, gehörten, und durch die daraus gekommnen ihre Besitzungen von Negromont ausdehntlich erweitert. Hierher, um hier, in der Ruhe ruhig zu herschen.

Wenn Schönheit auch nicht immer Herrscherrechte giebt, so dient sie doch wenigstens dazu, dieser ihr Drückendes zu benehmen. Alles schmiegt sich gern unter den Zauber derselben, und der Herrscherstab wird in ihren Händen zum Blumenkranz. Mathilde war erst sechs und zwanzig Jahre

alt, als die Ardenennen sich durch den Abglanz ihrer Reize verschönerten, und als selbst dieses rauhe Klima durch ihre Nähe eine gefälligere Gestalt zu gewinnen schien. Ihr sanfter Charakter und ihr gebildeter Geist wirkten überall wohlthätig. Eben so sehr bezaubert von ihren trefflichen Eigenschaften, als geblendet von ihren Reizen, machten alle ihre Vasallen sich die Ehre streitig, ihr zuerst ihre Huldigung zu bringen. Gerührt von diesem für sie so schmeichelhaften Wettstreite, schien sie die Gewalt, die sie über alle Herzen ausübte, gar nicht zu kennen; und was den Stolz so mancher andern gewelt haben würde, schien ihre gefällige Sanftmuth nur zu erhöhen. Um ihren Sieg vollkommener zu machen, verschmähte sie den Ruhm desselben zu bestecken, und durch besondere Aufmerksamkeit gegen Einzelne, Eifersucht zu erwecken. Alle Künste

der Koketterie tief verachtend, war sie gegen alle ihre Vasallen, die um ihren Beyfall bühelten, gleich gütig und herablassend.

Dennoch konnte sie bey all ihrer Bescheidenheit, bey aller Mühe, die sie sich gab, jeden Anschein eines Vorzugs hinter dem Schleier der feinsten Politik zu verbergen, nicht verhindern, daß man zu bemerken glaubte, die Huldigungen Armunds, des Herrn von Clarange, wären von ihr mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen worden. Das Vorurtheil sprach für ihn; Grundes genug, um Eifersucht zu entflammen.

Dieser Herr von Clarange war ein glücklicher Abentheurer, dessen Credit das Glück auf den Trümmern der Liebe erhöhen zu wollen schien. Er war ein verbindlicher Mann, schmiegsam, übertrieben höflich, zuvorkommend. Niemand verstand es besser als er, seinen Humor allen Launen der Da-

men anzupassen. — Er wußte sich nach allen ihren Capricen zu schmiegen. Bald Original, bald Nachahmer anderer, wandelte er, ein zweyter Proteus, seine Gestalt nach Tagen, Stunden, Augenblicken um. Bey der Einen spielte er den Philosophen, bey der Andern den Thoren, bey der Dritten den Flüchtling, und bey der Vierten den empfindsamen Schwärmer. Mit einer eisernen Stirn versehen, ließ er sich durch nichts aus seiner Fassung bringen. Mit der vortheilhaftesten Bildung vereinte er die Kunst, sich angenehm zu machen. Von seiner Tapferkeit sprach er nur in jenem bescheidenen Tone, der Glauben erwirbt, und war deshalb bey den Schönen nur um so geachteter, von seinen Nebenbuhlern aber um so mehr gefürchtet. Drey Weiber, die er nach einander gehabt hatte, und deren Erbschaft sich zu sichern er klug genug gewes-

sen war, hatten darzu beigetragen, ihn zu einem der mächtigsten Vasallen Mathildens zu machen. Und obgleich der Gram alle dreye hinweggerafft hatte, so machte man sich doch immer noch die Ehre streitig, dem prächtigen Arnaud zu gefallen. Ein treulosser Mann schelnt für die Weiber die Kraft eines Magnets zu besitzen; sie hängen sich, der Vernunft und ihrem eignen Glücke zum Troß, an ihn. Ihre Eitelkeit oder ihre Koketterie macht, daß sie stets von dem falschen Scheine sich täuschen lassen.

Man erräth wohl, daß Arnaud nicht ermangelte, den ersten Eindruck zu benutzen, den er, der allgemeinen Meynung nach, auf das Herz der neuen Marquise von Negresmont gemacht hatte. Seine Besuche folgten sich anfangs schnell, dann schien er sich seltner machen zu wollen; nach und nach gab er den Vorwürfen nach, die man ihm

deshalb machte, und ward endlich dringend.
 durch dieses künstliche Spiel hatte er sich
 geschmeichelt, das Herz seiner Gebieterin
 zu fesseln, und betrachtete schon seine Was-
 senbrüder als seine Vasallen. Indes war
 Mathilde noch nicht so taub für die Stim-
 me der Vernunft geworden, um sich blind
 den Gefahren einer Neigung zu überlassen,
 die sie ins Verderben geführt haben würde.
 Indem sie den Ritter durch Aufmerksamkeit
 die sie ihm bewies, an sich fesselte, hatte
 sie keine andere Absicht, als ihn ganz zu ih-
 rem Sklaven zu machen. Ueberdies schmei-
 chelte das Vergnügen ihre Nebenbuhlerinnen
 zu demüthigen, im Stillen ihrer Eitelkeit.
 Eigenliebe ist den Frauen angeboren, und
 eine Schwäche, die mit ihrem Wesen un-
 zertrennbar verbunden ist. Sie wird bey
 ihnen zu einer Quelle des Geistes and der
 Liebenswürdigkeit. Können wir an ihnen

eine Schwäche tadeln, die sie nur nur reizender macht?

Eifersüchtig auf ihre Freiheit, und Witze eines Mannes, der durch die zärtlichste Gefälligkeit und das edelste Betragen gegen sie, ihre Achtung zu gewinnen gewußt hatte, fühlte sie lebhaft, welcher Gefahr sie sich aussetzen würde, wenn sie sich den Launen eines Mannes bloßstellte, der von allen Weibern geliebt wurde, und der, ebendeshalb geeignet war, alle zu betrügen.

Seit sechs Jahren sprach man in den Ardennen sehr viel von dem sonderbaren Wesen eines Einsiedlers, Namens Basile, der seine Wohnung zwischen Felsen unfern der Ufer der Semois aufgeschlagen hatte, gegen den Ort hin, wo dieser Fluß entspringt. Das Schloß von Megremont war nur etwa drei Stunden davon entfernt. Die Manier dieses außergewöhnlichen Mannes bestand

darinnen, allen Umgang mit Menschen zu fliehen. Allein mit einem Diener, dem er mehr Freund als Gebieter war, beschäftigten sich beyde vereinigt mit dem Anbaue einiger Stücken Landes, die ihm zugehörten, und die ihnen den nöthigen Unterhalt gewährten. Eine Grotte, die sie sich selbst ausgebildet hatten, diente ihnen zur Wohnung, und sie hatten sich in ihr vor Jedermann unsichtbar gemacht. Wenn die Hitze des Tages ihre Arbeiten unterbrach, so suchte Basile im dichten Haine Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen, und überließ sich dort seinen tiefen Träumereyen. Begegnete ihm Jemand, oder wollte mit ihm sprechen; so wußte er bald sich den Augen desselben zu entziehen; wagte man es zuweilen, ihm nachzugehen, oder ihn zudringlich zu fragen, so schreckten seine kühnen Blicke selbst die Unbescheidensten zurück. An

dem Adel seines Gesichts, dessen Züge die Spuren eines tiefen Schmerzes trugen, an seinem edlen und würdevollen Gange, der gegen die einfachen Kleider wunderbar abstach, konnte man leicht urtheilen, daß es ein Mann von hoher Geburt sey, der seinen Namen und sein Unglück in diesen Eindrücken begraben wollte. Von dem Augenblicke an, wo man ihn gesehen hatte, fühlte man nur Achtung und Mitleid gegen ihn, und verließ ihn stets, mehr durchdrungen von seiner Trauer, als beleidigt von seinem Menschenhase.

Eines Tages, als die Marquise eine Abendtafel hielt, fiel die Unterredung auf das Capitel des Einsiedler, und das sonderbare Bild, das man ihr von ihm machte, erweckte ihre Neugier in so starkem Grade, daß sie sich in den Kopf setzte, ihn um jeden Preis sehen, und mit ihm sprechen zu wollen.

Der Herr von Clarange, der über alle die verschiedenen, über den Wundermann gefällten Urtheile seine Bemerkungen gemacht, und diesen Text gleichsam mit erläuternden Noten versehen hatte, wollte den Einsiedlern gern in die Klasse jener vermeinten Philosophen gestellt wissen, deren Ueberspannung ihr ganzes Verdienst ausmacht.

„Der Müßiggang,“ sprach er, „hat seine Charlatans so gut, als der Gewerbefleiß. Es giebt Ehrgeizige von allen Gattungen, und derjenige, welcher unter den Menschen lebend, keine Auszeichnung würde genießen haben, weiß sich solche zu erwerben, indem er ihre Gesellschaft flieht oder anschwärzt. Alles hängt von dem Lichte ab, in dem man sich zeigt; die Art sich anzukündigen erweckt eine Meynung von einem, und diese Meynung thut das übrige.“

Er führte im Bezuge auf diesen Gegenstand viele Beyspiele von lächerlichen Personen an, deren öffentliche Thorheit ihre Ruhlosigkeit verewigt hatte, und zeigte, daß man die Berühmtheit zu einem zu niedrigen Preise anschläge, wenn man sich mit einem Wesen, wie Basile wäre, beschäftigte.

„Die Menschen,“ fügte er hinzu, „setzen sich selbst herab, wenn sie jenen Thoren, von denen sie verachtet und geflohen werden, Achtung beweisen. Laßt uns an die denken, die uns lieben, und die vergessen, die uns haßen!“

Dieses Gespräch vermochte nicht, den Drang, den die Marquise fühlte, jenen Einsiedler zu sehen, zu erkälten; und sie gab sich gar keine Mühe, dieses Verlangen zu verbergen. Elarange, den dieß verdroß, der aber seinen Unmuth hinter einer künstlichen Lustigkeit zu verbergen suchte, schlug

vor, den Einsiedler, von dem Jedermann mit so vieler Bewunderung, und den Alle gern kennen lernen möchten, in seiner Höhle zu fangen, und ihn in Mathildens Besitzungen wie ein Wunderthier herumsführen zu lassen.

Die Marquise mißbilligte diesen unfeinen Scherz. „Clarange,“ sprach sie zu ihm. „ich hätte eine bessere Meynung von Eurem Herzen gehegt. Wißt, daß die Tugend schätzbar ist, welchen Ort sie auch bewohnen möge, und daß eine starke Anstrengung erfordert wird, seine Wünsche zu beschränken. Indem Basile ruhig in seiner Hütte lebt, fällt er Niemand zur Last. Mit wenigem zufrieden, lebt er ohne Ehrgeiz. Seine Armuth überhebt ihn jeder Neue. Wenn alle Menschen, gleich ihm, suchten, sich unabhängig vom Glücke zu machen, so würde die Gesellschaft viel dabey gewinnen,

Die Gleichheit würde der Fessel, die uns bindet, viel von ihrem Drucke benehmen. Die Dürftigkeit ist nicht immer so weit vom wahren Glücke entfernt, als der Ueberfluß; wir wollen uns nicht von unserer Größe blenden lassen, und wollen den Weisen achten, der uns nicht beneidet.“

Alle anwesende Gäste gaben Mathilden Beyfall, und rühmten ihre edlen Gesinnungen. Clarange, in Verlegenheit gesetzt, erröthete über seine Unklugheit, und suchte die Inconsequenz seiner Aeußerungen dadurch zu rechtfertigen, daß er Alles für einen bloßen Scherz ausgab, durch den er seine Freunde hätte prüfen wollen. Er fügte hinzu, daß der allgemeine Unwillen, den er dadurch bey ihnen erregt hätte, ihrer Denkart gar sehr zur Ehre gereiche.

Als die Gesellschaft sich zurückgezogen hatte, rief sich die Marquise alle Punkte

der Unterhaltung, zu welcher das einsame Leben Basiles Veranlassung gegeben hatte, ins Gedächtniß zurück. Die verschiedenen Gründe, die die hohe Idee rechtfertigten, die man von seiner Geburt hatte, erweckten in ihr das zärtlichste Mitleid. Sie suchte zu errathen, welches die Ursachen gewesen seyn könnten, die ihn bestimmt hätten, freiwillig alle Bande der Gesellschaft zu zerbrechen, um sich in einer Einöde zu vergraben. Der unauflöschliche Haß, der ihn in der Blüthe seines Lebens von der Welt schied; der Kummer, von dem er verlehrt zu werden schien; der Mißmuth, der ihm überall hin folgte, und in dem er einzig seine Freude zu finden schien, konnten ohne Zweifel nur aus einem schwerverwundeten Herzen kommen; und das Verlangen, das sie empfand, die Ursache desselben zu durchdringen, führte sie zu den ernsthaftesten Betrachtungen.

Sobald sie am andern Tage sichtbar wurde, verfehlte der Herr von Clarange nicht, seiner Gewohnheit nach, ihr seine Aufwartung zu machen, um sich zu erkundigen, wie sie die Nacht zugebracht habe. Er fand sie ernster als gewöhnlich, und fragte sie, ob er die Veränderung, die er an ihr bemerkte, einem bösen Traume zuschreiben solle? Der kalte Ton, in welchem sie ihm antwortete, ließ ihm glauben, daß er eine Indiskretion begangen habe. So war denn ihre Unterhaltung sehr einsylbig, und Beyde fühlten das Drückende dieser Lage.

Mathilde glaubte endlich, das sicherste Mittel, ihren Unmuth zu zerstreuen, würde die Unterhaltung von dem Gegenstande seyn, der ihn erweckt hatte. Sie kam wieder auf das Capitel vom Einsiedler zurück und bat Clarangen, ihr aufrichtig zu gestehen, was er von diesem Menschen halte,

über den so viel gesprochen würde, und ob er sich nicht, gleich ihr, versucht fühle, zu vermuthen, daß irgend eine Leidenschaft ihn zu dem vorzweifelten Entschlusse gebracht habe, der Gesellschaft ganz zu entsagen.

„Es ist wahr,“ erwiderte Clarange, daß die Liebe uns oft zu sonderbaren Ausschweifungen verleitet, und nur ihre Wuth kann, in meinen Augen, eine feindselige Trennung an der menschlichen Gesellschaft entschuldigen. Ich fühle immer mehr, weßen uns dieses Gefühl fähig machen kann; und da die Wahrscheinlichkeit ihre Vermuthungen in Rücksicht auf Basilen rechtfertigt, so nehme ich einen ganz besondern Antheil an seinem Unglücke.“

„Ich,“ sprach die Marquise, „kann nicht von einem Unglücklich: Liebenden reden hören, ohne seinen Kummer zu theilen.“

„Ach! Ich habe die traurigen Folgen einer so gefährlichen Leidenschaft nur zu gut kennen lernen.“

Clarange, erstaunt über diese Worte, die von einem tiefen Seufzer begleitet waren, wollte sie schon um die Gründe fragen, die sie zu einer solchen Sprache veranlassen könnten.

„Wie, Madame,“ rief er, „solltet Ihr die geringste Idee von den Leiden der Liebe haben können? Nein! der Himmel kann Euch nur darzu geschaffen haben, die Süßigkeiten derselben zu empfinden.“ . . .

Er wollte fortfahren, als ein Trupp junger Ritter, die alle eine Farbe trugen, hereintrat. In der Absicht, sich ihr gefällig zu machen, luden sie sie ein, Zeugin oder Gefährtin bey einer Jagdparthie zu seyn, die gegen ein ungeheures wildes Schwein, welches die Ardennen verheert, gerichtet

war. Die Marquise glaubte, daß die Einsamkeit des Waldes ihrer Melancholie und den bittern Erinnerungen ihrer ersten Liebe am besten zusagen würde; deshalb nahm sie diese Parthie mit Vergnügen an, und wollte die Ehre dieses Tages theilen.

Der galante Arnaud übernahm es, die Stelle eines Schildknappen bei ihr zu versehen, und eilte sogleich fort, um ihr ein Pferd satteln zu lassen, für dessen Leichtigkeit und Gelehrigkeit er stehen konnte.

Die schöne Mathilde durchzog, als Amazone gekleidet, wie im Trumphy, die Stadt Negrement. Nach einer langen Jagd, während deren man einige Wölfe und andere wilde Thiere geschossen hatte, kam man überein, an einem Orte des Forstes Halt zu machen, wo durch Arnauds Vorsorge, Mathildens Küchenmeister unter einem Zelte eine Mahlzeit hatte zubereiten lassen, die

man vortrefflich fand. Armand wünschte sich Glück, als er sah, daß die Marquise ihre vorige Felterkeit wieder erhielt; und man gelobte sich gegenseitig, nicht eher auf das Schloß zurückzukehren, bis das ungeheure Schwein erlegt sey. Eine der im Forste ausgestellten Wachen meldete jetzt, daß sie das Thier „in seinem Lager, einem großen Dickigt,“ entdeckt habe. Augenblicklich waren alle Pferde gezäumt, und die Ritter bereit, das Unthier anzugreifen. Die Marquise wollte gern die Ehre des ersten Angriffs haben, und alle traten ihr diese mit Vergnügen ab. Sie spannte daher, nachdem der fürchterliche Eber aus seinem Lager durch die Hunde auf und heraus gehetzt worden war, ihren Bogen und der Pfeil, den sie abschnellte, drang in die Weichen des Thieres, dessen Wuth durch die Wunde erhöht ward. Seine Augen schienen zu bli-

hen, und es warf sich mit solcher Gewalt, und mit so fürchterlichem Geschrey auf seine Angreiffer, daß das Roß der glitzernden Amazone scheu ward, und mit ihr unaufhaltsam auf denen in den Walde gehauenen Wegen durchging, indeß die Jäger, mit Bekämpfung des schrecklichen Ebers beschäftigt, ihre Flucht gar nicht bemerkten. Mathilde verlor beynahe alles Bewußtseyn, und hielt sich nur mechanisch auf dem fortsitzenden Roße noch fest, das nach einem langen Strennen endlich stehen blieb.

Sie befand sich an einem ihr völlig unbekannten Orte, in der Mitte mehrerer Wege. Ungewiß, welchen davon sie einschlagen solle, überließ sie die Wahl dem Zufalle und ihrem Pferde. Endlich kam sie in eine Pflanzung, die den Wald schied, und die von einer Seite durch hohe Gebirge, von der andern durch niedere Hügel begrenzt wurde.

Auf einer dieser Erhöhungen entdeckte sie ein kleines Haus von sonderbarer Bauart. Als sie demselben nahe genug war, um gehört zu werden, stieß sie ins Jagdhorn; und da Niemand sich zeigte, gieng sie einen Weg, der zwischen den Hügeln hinführte, und sie in ein geräumiges Thal brachte. Sie fühlte eine Art von Herzenserleichterung, als sie bemerkte, daß die Felder desselben angebaut waren. Dieses Thal war durch einen Kranz von Felsen begränzt, die einen Abgrund zu bilden schienen, in dessen Tiefe sie nur mit Beben zu blicken wagte. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als eine in diesen Abgrund gebaute Grotte ihr muthmaßen ließ, daß er bewohnt sey. Dieser Anblick brachte ihr den Einsiedler Basile in die Gedanken zurück, und sie glaubte seine Wohnung zu erkennen. Vergnügt darüber, ihre Neugier befriedigen zu können, suchte

sie, obschon vergebens, einen Fußsteig zu entdecken, um auf solchen ohne Lebensgefahr in die Tiefe des Abgrundes hinab zu steigen, als sie von weitem an dem Eingange in ein dichtes Gehölz, einen bejahrten Mann bemerkte, der an einem Baume saß, und sich mit Lesen beschäftigte. Sie ging auf diesen Kreis zu, den der Glanz ihrer Schönheit mit Staunen erfüllte. Vertieft in eine fabelhafte Lektüre, glaubte er eine Göttin vom Himmel herabsteigen zu sehen, um sich freundlich mit ihm zu unterhalten, und ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder.

„Stehet auf,“ sprach sie lächelnd zu ihm; ein bloßer Zufall führt mich hieher; und meine Absicht ist nicht, hier den Frieden zu stören, den ihr genießet. Wenn Euch die Nennung meines Namens vollends beruhigen kann, so miß: Ich bin die Marquise von Negremont; ich habe mich in die-

fer Waldung verirret, und bitte Euch, mir den Weg anzuzeigen, der nach meiner Schloße zurückführt.“

Der gute Andreas, der treue Diener Vasiles war es, mit dem Mathilde sprach „Gnädige Frau,“ antwortete er ihr „ich würde mich herzlich gern dazu erbieten Euch nach Eurer Burg zurück zu führen wenn ein Gesetz, dem ich mich unterworfen habe, mich nie aus dieser Einöde zu entfernen, mir dieses nicht ausdrücklich verböte. Ich weiß es, daß es in diesen Cantons eine Stadt Megremont giebt; aber ich muß Euch auch aufrichtig gestehen, daß ich weder die Gegend derselben noch die Wege dahin kenne, doch werde ich Euch demohngeachtet auf den rechten Weg weisen können, da eine genaue Begekarte von diesen Forsten sich in der Grotte befindet, die Ihr da unten in dem Abgrunde seht. Erlaubt mir nur, Euch

einen Augenblick lang zu verlassen und hinabzusteigen, um . . .

„Darf ich Euch nicht hinunter begleiten?“ fragte die Marquise. „O laßt mich doch immer das Verlangen befriedigen, welches ich habe, diese Grotte kennen zu lernen.“

Der gute alte Andreas, trunken vor Freude, sich ein so reizendes Weib verbindlich machen zu können, vergaß das Verbot seines Herrn, kein menschliches Wesen in ihre Wohnung einzuführen. Er war sicher, daß Basile vor Sonnenuntergange nicht wiederkommen würde, und so fürchtete er um so weniger, seinen Unwillen auf sich zu ziehen.

Die Marquise, erstaunt über die gefällige Höflichkeit des alten Mannes, fieng an zu zweifeln, daß sie sich in der Einsamkeit des Basile befinde; und dennoch schien so manches andere, und die Beschaffenheit des

Orts selbst für jene Vermuthung zu sprechen. Sie wollte das Roß, welches mit ihnen nicht bis zu dem Eingange der Grotte würde haben hinabsteigen können, mit dem Zaume an einen Baum anbinden, und fragte den Alten, ob keine Gefahr dabey wäre, dieses Thier so allein an einem Orte zu lassen, wo Räuber kommen, und es mit sich hinwegnehmen könnten.

„Machet Euch deshalb keine Sorge, gnädige Frau,“ antwortete Andreas. „Der Herr, dem ich diene, hat den Zugang zu diesem Asyl so furchtbar gemacht, daß kein schlechtgesinnter Mensch wagen würde, sich hier zu zeigen. Das Beyspiel von Muth und Kraft mit dem er einst einige Bösewichter empfing, entfernt sie auf immer.“

„Und wer ist denn dieser kühne Mann,“ fragte die Marquise, „den in seiner Einsamkeit zu stören, man nicht mehr wagen dürf-

te?“ Sollte es wohl Basile seyn, von welchem man mir schon so viele Wunderdinge erzählt hat?“

„Ja! Ja! das ist er, gnädige Frau! Es ist dieser liebenswürdige Mann, den ein trauriges Schicksal, ein furchtbarer Schmerz bey lebendigen Leibe in diesen Höllenschlund vertrieben hat, wo seine eignen Hände eine Wohnung höhsten, die mehr einer Gruft gleicht, und in der so viele herrliche Tugenden nicht hätten sollen vergraben werden.“

„Wie lebhaft rührt mich das Gemälde, das Ihr mir von dem Zustande Eures Gebieters entwerft! Erzählt mir doch, was ihn zu einem solchen Grade der Verzweiflung treiben konnte.“ —

„Es ist nicht in meiner Macht, Euch in Rücksicht dieses Punktes genug zu thun. Sein Unglück ist ein Geheimniß, das mir selbst immer unbekannt geblieben ist.“

„Aber seit wann sind Sie in seinen Diensten? Welcher Zufall führte Euch in dieser Einöde einander entgegen?“

Seit undenklichen Zeiten hatte der gute alte Andreas entbehren müssen, mit einer hübschen Frau zu plaudern. Es war ihm also wohl nicht zu verdenken, daß er eine Gelegenheit, die sich ihm vielleicht so bald nicht wieder darbieten konnte, so gut als möglich zu benutzen suchte. Er lud die Marquise ein, mit ihm in die Grotte hinabzugehen, um die Erzählung die er ihr machen wollte, mit mehrerer Bequemlichkeit anzuhören. Sie willigte ohne Schwierigkeit ein, und versagte ihm sogar die Gefälligkeit nicht, ihm die Hand zu reichen, und sich von ihm leiten zu lassen. Diese Ehre erhob ihn auf den Gipfel der Freude, und er zitterte, als er die schöne Hand Mathil-

tens in der seinigen hielt. Da er sich nach der Seite des Waldes hinwendete, konnte sie ihm ihre Unruhe nicht verbergen, die er dadurch zerstreute, daß er ihr bemerklich machte, wie unmöglich gewesen wäre, durch diese schroffen Felsen einen sichern Weg zu bahnen, um ohne Gefahr in die Vertiefung, die sie umgab, hinabsteigen zu können.

„Der Zufall,“ so fuhr er unterwegs fort,“ hat den Basile vorgearbeitet, indem er durch die kleine Anhöhe, die ihr in geringer Entfernung im Walde dort sehet, einen unterirdischen Gang bildete, dessen Eingang eine von uns gezimmerte Thüre verschließt, und der durch einen sanften Abhang bis zu dem Orte führt, den wir bewohnen.“

Unter diesem Gespräche kamen sie bey dieser Thüre an. Die Naivität Andreassens, und die Gutmüthigkeit, welche sein Gesicht aussprach, machten die Marquise

guttanlich. Furchtlos überließ sie sich der Diskretion ihres Führers, und gieng, gebückt wie er, unter dieser dichten Wölbung hin, die sich, wie sie fortschritten, erweiterte. So kamen sie bis zum Fuße des Felsen. Beim Eintritt sah sie zur Rechten eine Quelle, die sich als Kaskade in ein weites Becken ergoß, und sich endlich in den Schooß der Erde verlor. Sie ließ den Andreas neben sich setzen, und bat ihn, ihr zu erzählen, durch welches Abentheuer er in den Dienst Basiles gekommen wäre, und auf welche Art sie in dieser furchbaren Einöde mit einander lebten.

„Ehe Ihr in das Thal kamet, Madame,“ so hub Andreas seine Erzählung an, welches zu dieser Einöde führt, werdet Ihr auf einem Hügel ein kleines Haus von einer sonderbaren Bauart bemerkt haben. Dies war die Wohnung eines großen Philosophen,

Namens Balthasar Prinxeles, den der Baron von Saint Arsène, welchem die benachbarte Pläne, und der Wald, der sie von derjenigen, wo ihr Euch verirrtet, scheidet, zugehört, ganz besonders lieb gewonnen hatte. Er gab ihm eine Wohnung in seinem Schlosse, und ich war ohngefähr zehn Jahre lang in den Diensten dieses berühmten Mannes gewesen, als er seinen Aufenthalt in die Eremitage verlegte, die ihr gesehen habt. Der Baron hatte sie ihm auf eigene Kosten erbauen lassen, und das volle Eigenthum derselben an Balthasern abgetreten, nebst dem ganzen Terrain das sie umgiebt, so wie das Thal und das Gehölz, das diese Felsen begränzet. Astronom, Geometer, Chymiker und Botaniker, wendete dieser große Philosoph die letzten Jahre seines Alters darzu an, in diesem einsamen Aufenthalte alle Entdeckungen zu vervollkommen, die er in den verschiede-

nen Wissenschaften, in denen er Meister war, gemacht hatte. Sein Haus bestand aus mehreren Laboratorien, die zu den verschiedenen Zweigen seines Studiums geeignet waren. Da er nur mich zum Zeugen seiner Arbeiten gemacht hatte, so konnte ihn nichts in seinen Beschäftigungen an einem so abgelegenen Orte stören. Er fand hier ohne Mühe die Pflanzen und Kräuter, deren Kräfte er analysirte; und die hohen Gebürge, die auf der andern Seite der Pläne emporstiegen, blenten ihm bey Beobachtung der Gestirne. Er selbst nahm den Plan der benachbarten Wälder auf, der einem Theile dieser Grotte zur Tapete dient.

Zwey Jahre lang hatten wir schon auf den Umgang mit der Welt Verzicht geleistet; und in dieser Einsamkeit, er mit seinen Studien, ich mit seiner Bedienung beschäftigt; indem wir die Erde, die uns nährte, gemein-

schafelich anbauen. Eines Abends, in der Jahreszeit, wo der Nordwind die Bäume ihres Schmuckes beraubt, giengen wir auf dem Hügel nach der Seite des Thales zu spazieren, als wir, einen Augenblick zuvor, als die Sonne uns ihre Strahlen raubte, ein Geräusch hörten, wie von Blättern, die der Schritt eines Mannes mit Hefigkeit zurückschiebt. Wir wendeten den Kopf nach der Gegend hin, woher dieses Geräusch kam, und sahen einen Krieger in vollständiger Rüstung, und von ansehnlicher Länge, der wüthend bis zu diesen Felsen fortschritt. Hier blieb er stehen, und schlug das Visier seines Helms zurück. Der Adel seiner Züge setzte Walthafarn in Verwunderung; Als der Ritter die Augen nach allen Seiten hingewendet hatte, ohne jedoch zu bemerken, daß ich und mein Herr ihn beobachteten, erhob er die Hände zum Himmel mit Blicken

der Verzweiflung, streckte dann die Arme gegen die Felsen aus, und ließ uns so keinen Zweifel mehr übrig, daß er sich hinabstürzen wolle. Balthasar, erschrocken, schrie ihm sogleich zu:

„Halt Unglücklicher! Was willst du thun?“

Bei diesem Zuruffe lehrte sich der Unbekannte um, und kam auf uns zu. Furchtlos gieng ihm Balthasar entgegen. Die Festigkeit und das ehrwürdige Ansehen dieses Weisen setzten ihn anfangs außer Fassung; dann nahm er das Wort: „O mein Vater!“ rief er, „durch welches grausame Mitleid verhindert ihr einen Unglücklichen, in diesem Abgrunde das Ende seiner Quaaalen zu suchen?“

Mein Herr, gerührt durch diese mit aller Stärke des Schmerzes ausgesprochenen Worte, erschöpfte die ganze Kraft seiner Bered-

samkeit, um das Ungestüm des Unglücklichen zu besänftigen. Bald gelang es ihm, ihm fühlbar zu machen, wie unwürdig einer edlen Seele die Verweisung ist, und er brachte ihn endlich so weit, die gastfreundschaftliche Ausnahme, die er ihm in seiner Hütte anbot, anzunehmen. Wir kamen mit unserm Gaste, dessen wankende Schritte wir kaum stützen konnten, in unserer Wohnung an. Wir entkleideten ihn seiner Rüftung, und zogen ihm bequemere Kleider an. Der tiefe Kummer, der sein Herz belastete, hinderte ihn, an dem frugalen Mahle, das ich aufstichte, Theil zu nehmen. Balthasar lud ihn ein, sich zur Ruhe zu begeben, und führte ihn in ein Zimmer, in welchem ich ihm ein Bett bereitet hatte; da er aber fürchtete, ein neuer Anfall seiner Wuth möchte die Nacht hindurch wiederkommen, so verließ er ihn nicht. Seine tröstlichen

Gespräche goßen linderndes Oel in die Wunden dieses zerrissenen Herzens. Heiterkeit lehrte auf sein Gesicht zurück, ein leichter Schlaf schloß auf einige Zeit seine matten Augen, und bei seinem Erwachen willigte er darein, einige Nahrung zu sich zu nehmen. Als ihn Balthasar in der Folge in die von ihm gemachten Entdeckungen der Geheimnisse der Natur ein, weicht hatte, verdrängte die Liebe zum Studiren seinen Kummer; und unter dem Namen Basile (denn das Geheimniß seiner Geburt und seiner Schicksale hatte er nur meinem Geleiter entdeckt,) ward er der Gefahrde unserer Einsamkeit und unserer Arbeiten. Die Gefälligkeiten, die ihm Balthasar erzeigt hatte, blieben nicht unvergolten: ungefähr zwey Monate nachher brach ein Haufe von Räubern in unsere Hütte ein. Der heldenmüthige Basile schlug ihre Angriffe so tapfer zurück,

daß keiner von ihnen der Kraft seines Armes
 entgieng; und diese That machte ihn so
 furchtbar, daß man seitdem nie gewagt hat,
 uns zu beleidigen. Valthasar und er leb-
 ten so zwei Jahre hindurch in einer voll-
 kommenen Einigkeit. Dann unterlag mein
 Herr der Last des Alters, und verließ ohne
 Schmerzen, ohne Reue und ohne Gewissens-
 biße ein Leben, das er durch seine Arbeiten
 verherrlicht hatte, das immer der Ausübung
 der Tugend geweiht war, und dessen Rein-
 heit kein Faser besleckt hatte. Er ließ den
 Vasile als Erben der ihm zugehörigen Einkünfte
 zurück, und ich blieb in den Diensten dieses
 Herren, an den ich mich schon gewöhnt hatte.
 Vasile, durch die Weisheit Valthasars auf-
 gerichtet, war nicht sobald dieser Stütze
 beraubt, die er so sehr bedurfte, als er
 wieder in die düsterste Melancholie ver-
 sank. In den Reizen des Studiums

fand er keine aufheiternde Zerstreuung mehr; seinem Kummer, der ihn verzehrte, hingegen, verbarg er sich den ganzen Tag im dicksten Walde, wo der Zufall ihn hatte diesen unterirdischen Gang finden lassen. Es schien ihm, daß die Eremitage, die Balthasar ihm zurückgelassen hatte, ihn noch nicht genug vor den Blicken der Welt verbarg. Er beschloß daher, sie zu verlassen, und seine Wohnung in der Mitte dieser Felsen aufzuschlagen. Ich half ihm diese Grotte ausbauen, deren Baumeister er war; und diese Arbeit, die seine leeren Augenblicke ausfüllte, gab seiner Seele wenigstens zum Theil die vorlge Ruhe zurück. Aus dem, was Ihr gehört habt, gnädige Frau, werdet Ihr leicht schließen, daß Basile kein Mensch ist, den Menschenfeindlichkeit aus der Gesellschaft verbannt hat, deren Zierde er ohne Zweifel würde gewesen seyn. Nicht aus

einem widernatürlichen Haße flieht er die Menschen. Gebeugt durch sein Unglück will er es vor allen Augen verbergen. Sein Geist ist stolz und gefühlvoll, sein Charakter sanft und edelmüthig. Er verbirgt sich nur vor den Großen, weil er befürchtet, von ihnen gedemüthiget zu werden, und vor den Unglücklichen, weil er außer Stande ist, ihnen zu helfen.“

Die Marquise, erfreut über diese Erzählung, wollte dem Alten ihre Dankbarkeit durch eine Hand voll Geld, die sie ihm anbot, zu erkennen geben, der dieses aber, als ein ihm unnützes Gut, anschlug.

„Es ist besser, gnädige Frau,“ sprach er, „Ihr gebt es einem Armen, der es bedarf, als mir, der ich keinen Gebrauch davon würde machen können. Die Uneigennützigkeit und Gefälligkeit des Andreas gaben der Marquise eine Idee vom wahren Glücke,

wie sie sich dieselbe nie hätte bilden können. Sie eilte sodann nach der Grotte, bey der sie die geschmackvolle Bauart, die bequeme Vertheilung des Raums, und die äußerste Reinlichkeit bewunderte. Sie betrachtete den Plan des Waldes von Negreimont, der einen Theil der Verzierungen derselben ausmachte, und nachdem sie den Weg bemerkt hatte, den sie einschlagen mußte, öffnete sie die Thür eines Cabinets oder einer Zelle. Beim Eintritt in dieselbe fiel ihr sogleich ein Gemälde, welches sie für eine Madonna hielt, in die Augen. Sie trat daher näher hinzu, um es genauer zu betrachten, und — welches Erstaunen — sie glaubte in diesem Bilde die Züge ihres jugendlichen Gesichts wiederzufinden. So war sie in einem Alter von ohngefähr 16 Jahren gewesen, Bestürzt und voll Verwunderung mußte sie sich auf den Arm des guten Andreas stützen:

„Durch welchen Zufall,“ sprach sie in heftiger Bewegung zu diesem, „findet sich dieses Gemälde hier?“

„Es ist die Arbeit Vasiles;“ antwortete dieser. „Er selbst hat es gemahlt. Es ist ohne Zweifel das Bild einer Person, die ihm theuer war. Denn seit es in diesem Cabinette steht, schließt er sich alle Tage mehrere Stunden lang in demselben ein. Ich selbst habe ihn mehrere Male überrascht, wie er es ansah, und dabey die Thränen aus seinen Augen drangen. Die Unruhe der Marquise wuchs; sie that tausend Fragen an ihn über Vasilen, und bat ihn, ihr seine Gesichtszüge genauer zu bezeichnen. Die Antworten des Alten dienten nicht dazu, sie ruhiger zu machen. Sie wollte durchaus in der Grotte die Zurückkunft seines Herrn abwarten, um alle ihre Zweifel auf einmal aufzuklären. Aber in diesem

Augenblicke wiederholten die Echos den Ton mehrerer Hörner, und die Marquise bemerkte, daß dieses ihre Jäger wären, die sie suchten. Andreas, erschrocken, warf sich ihr zu Füßen, und beschwor sie, sich zurückzubegeben, und ihn nicht den Vorwürfen Wasiles auszusetzen. Er versicherte, daß, sobald man in die Pläne eindrange, er nie wieder dahin zurückkehren würde. Wenn sie hingegen zu einer andern Zeit zurückkommen wollte, sie ohnsehlbar Gelegenheit finden würde, ihn zu sprechen, und über das was sie wissen wollte zu befragen. Die Marquise widerstand nicht länger, stieg wieder durch den unterirdischen Gang empor, fand ihr Jagdroß wieder, und nahm Abschied von Andreas. Sie gewann die Pläne, erfüllte ihre unruhigen und besorgten Jagdbegleiter mit Freude, und kam mit ihnen nach der Stadt zurück.

Clarange, der sich unterrichtet hatte, an welchem Orte die Marquise gefunden worden war, fragte sie unterwegs, ob sie, so nahe bey der Wohnung des Einsiedlers, dem Verlangen hätte widerstehen können, ihm einen Besuch abzustatten. Statt zu antworten, ritt sie, im Nachsinnen verlohren, und die sichtbare Unruhe, die ihr Stillschweigen begleitete, ließ Clarangen vermuthen, daß sie wirklich diesen Misanthropen gesehen hatte. Mathilde gab sich, auf eine zweyte Frage desselben, Mühe, ihre Unruhe zu verbergen, und stellte sich, als wüßte sie nicht, daß sie der Wohnung des Einsiedlers so nahe gewesen sey. Dann brachte sie schnell die Unterhaltung auf Etwas anderes, erkünstelte ein lustiges Wesen, und sprach von Dingen, die mit Basilen nicht in der entferntesten Verbindung standen. Man kam nach dem Schlosse zurück, und die Id-

ger kamen überein, daß der Marquise die Jagd-Ehre zugehöre, weil sie den Eber zuerst verwundet habe, sie nahm diese Trophée mit der dankbarsten Gefälligkeit an. Aber, immer nur beschäftigt mit dem, was sie in der Grotte gesehen hatte, und sich außer Stande fühlend, die Honneurs des Abendgehörig und mit Unbefangenheit zu machen, nahm sie die Müdigkeit, die ihr die Beschwerden des Tages verursacht hatten, zum Vorwande, um ihre Gäste zu entlassen, und Niemanden zum Abendessen zu behalten: Clarange war verbunden, sich aus Höflichkeit mit den Andern zurück zu ziehen.

Die Gespräche des Andreas, hatten in der Seele der Marquise das Andenken an einen jungen Ritter geweckt, dem ihre aufblühenden Reize die heftigste und glühendste Leidenschaft für sie eingestößt, und den ihre Vermählung mit dem Grafen von Valmore

zur Verzweiflung gebracht hatte. Sein Tod; als dessen Ursache sie lange Zeit sich anklagte, hatte ihr manche Thränen gekostet, die um so schmerzlicher waren, da sie fürchten mußte, sie vor den Augen ihres Gemals zu vergießen, der nie muthmaßte, daß sie ~~ihm~~ einmal geliebt habe. Die Zeit, die Vernunft und der Wirbel der Welt, in dessen Mitte sie gelebt hatte, hatten endlich einen Schmerz besänftigt, dem sie beynahe unterlegen wäre. Das Schicksal Basiles erinnerte sie mit aller Bitterkeit wieder daran.

„Ach!“ sprach sie bey sich selbst, „wenn es ein eben so unglücklicher Liebender wäre, als der junge Archanibaud, der, verzweifelt über den Verlust einer seltenen Wünsche entrißenen Geliebten, den Entschluß gefaßt hätte, seine Schande und sein Unglück in der Einsamkeit zu verbergen, wie sehr würde ich ihn beklagen, daß er für seine Schmerz

zen keine andere Linderung finden kann, als ihr Geheimniß den fühllosen Felsen anzuvertrauen.“

Je länger sie über diesen Gegenstand nachdachte, desto tiefer verirrte sie sich in einem Labyrinth von Vermuthungen, und ihre lebhafteste Phantasie stellte ihr mancherley Gebilde dar, zu denen der Stoff aus dem Reiche der Möglichkeiten entlehnt war. Immer reicher ward diese Bilderreihe, immer lächelnder die Farben derselben. Alle längstentschlummerten Wünsche und Hoffnungen erwachten wieder; sie träumte den Traum einer schönen Vergangenheit noch einmal, und das heitere Land einer fröhlichen Jugend lag wieder mit all' seinen duftenden und glänzenden Blüthenknospen vor ihr. Die Gestalt des Geliebten erschien ihr, aber nicht im Leichentuche, sondern lebend und blühend in männlicher Kraft.

„Wenn es möglich seyn könnte!“ rief sie aus, und eine geheime Stimme in ihrem Innern sprach: „Es ist möglich.“ Sie klingelte, und ließ Gilberten, eine ihrer Frauen rufen, die sie schon seit ihrem Aufenthalte im Kloster bediente, und die die Vertraute ihrer Liebschaft mit Archambaud gewesen war. Ihr erzählte sie ihre heutigen Abentheuer, das was sie in der Grotte des Einsiedlers gesehen hatte, und das was Andreas ihr in Rücksicht jenes Gemäldes gesagt hatte, welches von Basilen selbst gefertigt worden war, und vertraute ihr die Hoffnungen, die sie darauf gründete.

Gilberte war weit entfernt, den Muthmaßungen ihrer Gebieterinn beyzupflichten, daß Basile wohl derselbe Geliebte seyn konnte, um den Mathilde so sehr getrauert hatte. Mit mehrerer Kälte überlegend als ihre Gebieterinn, glaubte sie, die Liebe habe dieser

einen Streich gespielt. Sie sagte ihr daher, daß sie vielleicht, von einer zu zärtlichen Erinnerung getäuscht, sich nur eingebildet hätte, ihre ersten Züge in diesem ihr auffallendem Bilde wiederzufinden; oder daß der Einsiedler selbst, indem er das Ebenbild einer von ihm geliebten Person bilden wollte, diese unter einer Gestalt dargestellt haben könne, in der nur er Ähnlichkeit mit dem Originale fand.

„Uebrigens,“ fuhr sie fort, „wie könnet Ihr wohl hoffen, Archambaud jemals wieder zu sehen? Habt Ihr vergessen, daß einige Tage darauf, als er Euch jenen Brief schrieb, in dem er Euch seinen Entschluß, sich das Leben zu rauben, ankündigte, an den Ufern der Gault der Körper eines jungen Ritters von einem Schwerte durchbohrt, gefunden ward?“

„Aber weiß man auch gewiß, daß jener

unglückliche Selbstmörder wirklich Archambaud gewesen, oder kann es nicht . . .

, Niemand hat noch je daran gezweifelt, daß er es war, um den Eure Thränen so häufig gestossen sind. O meine Gebieterin! Reisset die kaum verharrschten Wunden Eures Herzens nicht von neuem wieder auf! Wieget Euch nicht mit täuschenden Hoffnungen ein, die nie erfüllt werden können. Nur Euer Verlust konnte einem Liebenden zu dieser äußersten Verzweiflung treiben, und ohne Zweifel war Archambaud fähig, einen solchen Beweis seiner Liebe zu geben,“

Gilbertens Gründe vermochten nicht die Marquise von ihren Ideen abzubringen, an denen sie mit so heißer Liebe hieng. Ein neues schöneres Leben dämmerte vor ihr auf, um das die Liebe den Purpurkranz Aurorens zog, und sie konnte den Gedanken

nicht ertragen, in die vorige Nacht zurück zu sinken.

Warum,“ sprach sie zu Gilberten,“ sollte Archambaud der einzige gewesen seyn, den die Liebe damals zu dem verzweifeltten Entschlusse bringen konnte, sich selbst zu vernichten? Hatte das Land, das von den Wellen der Gault bespült wird, nicht noch andere Schönheiten, die, mehr als ich, gemacht waren, eine so glühende Leidenschaft einzulösen. Nein, gute Gilbert! Du überredest mich nicht mit deinen kalten Vernunftgründen. Ich werde nicht eher ruhig, bis ich mit Basilen gesprochen habe, bis er mir die Geschichte seiner Leiden erzählt hat. Und so groß auch die Schwierigkeiten seyn mögen, die sich mir hierbey in den Weg stellen, ich werde sie alle besiegen.“

Sie redete in dieser Absicht mit Gilbert ab, daß sie, unter dem Vorwand, ein

Krankheit, für Niemanden sichtbar seyn wolle, um so jedem Hindernisse zuvorzukommen, welches sich ihrem Entschlusse, den Einsiedler aufzusuchen, entgegenstellen konnte. Jeden Abend wollte sie die Gegenden in der Nähe seiner Wohnung besuchen, bis es ihr gelingen würde, einen günstigen Augenblick zu ergreifen, um ihm Rede abzugewinnen.

Am andern Morgen ward der Befehl, der allen Hofleuten der Marquise den Eintritt in das Schloß verbot, sehr streng befolgt, selbst in Rücksicht des Elarange, der dadurch in die größte Bestürzung gerieth. Gegen den Abend hin, schlich die Marquise, von einem einzigen getreuen Knappen begleitet, und in männlicher Verkleidung durch eine Gartenthüre, bestieg ein bereitstehendes Ross, und jagte nach dem Thale, das zu der Wohnung des Eremiten führte. Ihren

Schildknappen ließ sie mit den Pferden hinter einen Hügel zurück, um allein zu erscheinen. Drey Abende hintereinander erneuerte sie diesen Versuch, ohne ihre Absicht zu erreichen. Die Ursache war folgender Zufall:

Am Abende desselben Tages, an welchem sie sich mit dem Andreas unterhalten hatte, war Basile durch den Biß einer Hyaine die er auf der Jagd mit dem ersten Schlage seiner Keule zu tödten verschlet hatte, am Fuße verwundet, nach seiner Grotte zurückgekommen. Ohne die Hülfe einiger heilsamen Kräuter, deren Kraft er kannte, und die er auf den verwundeten Theil legte, wäre die Wunde tödlich geworden. War aber die Gefahr jetzt auch minder groß, so hinderte ihn dieser unglückliche Zufall doch, seine Wohnung zu verlassen.

Raum aber hatte die vierte Morgenröthe die Purpurknospen ihres Rosenkranzes ent-

saltet, als er sich vollkommen geheilt fühlte,
 und seiner Gewohnheit nach, die Grotte ver-
 ließ. Und in dem Augenblicke, als die
 Sonne hinter dem Gebürge versank, erblick-
 te ihn die Marquise, die auch diesmal ihre
 abendlichen Wanderungen angetreten hatte,
 und sich in der Gegend der Thür zum unter-
 irdischen Gange befand, in der Ferne. Er
 ward von einem treuen Hunde begleitet,
 welcher das Bildpret, welches sein Herr er-
 legt hatte, nach der Grotte trug. Basile
 war, außer Bogen und Pfeilen, mit einer
 mächtigen Keule bewaffnet, deren er sich zu
 Erlegung der wilden Thiere bediente, die er
 in den Wäldern fand. Bey seiner Ankunft
 an der Thür des unterirdischen Ganges
 schreckte das wilde und fürchterliche Ansehn,
 welches ihm seine Kleidung und seine Waf-
 fen gaben, die Marquise dergestalt, daß sie
 nicht wagte ihn anzureden, und ihn die

Thür hinter sich verschließen ließ, ohne daß sie den Muth gehabt hatte, ihre Nähe durch einen Laut zu verrathen. Er hatte nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sie zu haben geschienen, und sie war beinahe gewiß, daß er sie nicht bemerkt habe. Aber sie glaubte ihn nahe genug gesehen zu haben, um nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß es derjenige nicht sey, den sie in ihm zu finden — ach! mit welcher Sehnsucht — gehofft hatte. Außer seinem majestätischen Buchse hatte sie keinen Zug ihres theuren, unvergeßlichen Archambaud in ihm wieder erkannt. Sie eilte zu ihrem treuen Knappen zurück, und verhehlte ihm den Verdruß nicht, den sie über das schlechte Gelingen ihres Versuchs hatte. Aber es war ihr noch nicht genug, zu wissen, Basile sey nicht der, den sie in ihm vermuthete; sie wollte ausdrücklich von ihm wissen, wer er sey, und beschloß daher,

den folgenden Abend noch einmal in den Wald zurückzukehren, um bey seiner abermaligen Erscheinung sich weniger furchtsam ihm in den Weg zu stellen und ihn anzureden. Niedergeschlagen, und mit dem Kummer getäuschter Hoffnungen im Herzen, kehrte sie diesmal zum Schlosse zurück.

Der Herr von Clarange, der eine junge Kammerfrau der Marquise für seinen Vortheil zu gewinnen gewußt hatte, erfuhr indeß durch diese sehr bald, daß ihre Gebieterinn alle Abende, nur von einem einzigen Knappen begleitet, nach dem Walde gieng, und immer erst in später Nacht zurückkäme. Seit jenem Abendessen bey der Marquise, wo die Unterredung auf den Einsiedler gefallen war, hatte Clarange einen bittern Haß auf diesen geworfen, weil die Marquise sich dieses Sonderlings so lebhaft angenommen hatte, und für densel-

ben so günstig gestimmt zu seyn schien. Ihre Verirrung bey jener Jagdparthie, und die nicht zu verhehlende Verwirrung, mit der sie damals seinen Fragen ausgewichen war, hatten in ihm einen peinigenden Verdacht erweckt. Er glaubte, die Marquise habe schon damals die Bekanntschaft des Eremiten gemacht; und zweifelte nun gar nicht mehr, daß sie bloß deshalb den ganzen Tag über nicht sichtbar werde, um sich desto ungestörter die Nacht hindurch mit Basilen unterhalten zu können. Um darüber Gewißheit zu erlangen, hatte er sich gleichfalls nach dem Walde begeben, und hier aus fernem Hinterhalte bemerkt, wie die Marquise in das Thal gieng, ihren Schildknappen mit den Rosen auf der Pläne zurückließ, und erst nach Verfluß einer langen Zeit wieder zu ihm zurückkam. Es war eben damals, als sie, mit der schwachen Genugthu-

ung, den Eremiten in der Nähe gesehen zu haben, und traurend über ihre vernichteten Hoffnungen, zurückkehrte. Wüthend, sich einem Nebenbuhler dieser Art nachgesetzt zu sehen, wollte der Ritter Clarange, in der ersten Hitze seines Zornes, hervorbrechen, und die Marquise mit Vorwürfen überhäufen; da er aber dennoch fühlte, daß er durch dieses beleidigende Ungestüm ihren Unwillen in stärkerer Maasse auf sich ziehen, und für seine Absichten nichts gewinnen würde, so begnügte er sich damit, ihr vom Weiten nachzufolgen, und kehrte dann nach Hause zurück, entschlossen, diese beleidigende Schmach nur an dem Einsiedler zu rächen. Dieser Gedanke verscheuchte den Schlaf von ihm, und beschäftigte ihn bis zum Morgen. Dann befahl er einem Herolde, aufs Pferd zu steigen, und den Einsiedler mit den fürchterlichsten Drohungen von seiner Seite

zu schrecken, wenn er sich unterstände, noch einen einzigen Besuch von der Marquise anzunehmen.

Vasile, den das Wohlthätige eines sanften und ruhigen Schlafes, den er jetzt zum erstenmale in seiner Einsamkeit genossen hatte, irgend ein glückliches Ereigniß zu verkündigen schien, war mit der Morgenröthe aufgestanden. Die ungewohnte Ruhe und Erquickung verdrängte die düstern Ideen, die ihn so lange Zeit über beschäftigt hatten, durch lachendere Bilder. Er trat aus seiner Grotte hervor; und, nachdem er im Thale die angenehme Kühle des erwachenden Tages eingeathmet hatte, setzte er sich zwischen zwey kleine Felsenspitzen, und dichtete hier einige Verse über den glücklichen Frieden eines Herzens, das sich von dem Joche der Leidenschaften befreiet hat.

Beglückt, wer in der eignen Brust
 Den goldnen Frieden hegt;
 Den keine stürmisch wilde Lust,
 Kein herber Schmerz bewegt;
 Er sieht, in ungestörter Ruh
 Dem bunten Treiben der Menge zu.

Der Herold des Herrn von Clarange
 übertaube jetzt durch die schmetternden Töne
 seiner Trompete den Morgengesang der
 Vögel, und nahte sich den Felsen, die Ba-
 silen verborgen. Als er die Grotte dessel-
 ben entdeckte, hielt er an, und rief, nach-
 dem er sich überall umgesehen, ohne jeman-
 den gewahr zu werden, noch auch der
 Grotte, wegen der steilen Felsen näher zu
 kommen, mit lauter Stimme diese drohen-
 den Worte aus.

„Arnaud, Herr von Clarange, der Rit-
 ter ohne Furcht und Tadel, mein Gebieter,

läßt durch mich den Einsiedler Basile bedeuten, daß solcher nicht noch einmal wagen solle, die Besuche der Marquise von Megremont anzunehmen, wenn er nicht lebendig in seiner Hütte verbrannt seyn will. Solches läßt ihm mein edler Herr durch mich entbieten. Wornach sich zu achten!“

Basile ward durch ihn aus seinen dichterischen Träumen aufgeweckt. Das Schmettern der Trompete sprach ihn, als eine Erinnerung aus der Vergangenheit, wunderbar an. Er fühlte durch die trostige Rede des Herolds seinen ganzen kriegerischen Muth wieder erwacht, der ihn einst so furchtbar machte. Er eilte in einem entsprechenden Tone zu antworten.

Der Herold, welcher sah, daß kein Mensch sich zeigte, wiederholte die Drohung des Herrn von Klarange dreymal mit

die
sch
vol
An
Ga
rück
ersta

lauter Stimme, und da er sich einbilde, der Einsiedler lasse sich, aus Furcht nicht blicken, so wollte er schon wieder durch das Thal zurückreiten, als Basile ihm in den Weg trat, und mit furchbarer Stimme schrie:

„Halt! elender Botschafter eines thörichten Ritters. Nimm diese Antwort mit Dir, die ich seinen Drohungen entgegen setze; eile, sie ihm zu bringen, und wage es nicht noch einmal, dich hier blicken zu lassen, oder ich“ . . .

Der Herold, von der furchtbaren Reule, die Basile bey diesen Worten gegen ihn schwang, erschreckt, ließ ihm nicht Zeit zu vollenden, sondern griff schnell nach dem Antwortschreiben, und eilte, im gestreckten Galopp auf den Weg nach Clarange zurück. Die Furcht, die sein Blut zu Eise gefarrt hatte, machte ihn so verwirrt, daß

er nicht allein den Brief Basiles im Walde verlor, sondern auch sich darinnen ganz verirrete. Basile aber erstaunt über die gehörten Drohungen, wußte nicht, wem er sie zuschreiben sollte. Andreas, der sich in der Grotte befand, war davon nicht wenig in Unruhe gesetzt worden. Er suchte seinen Herrn auf, und sein Gewissen erlaubte ihm nicht länger, den von der Marquise erhaltenen Besuch zu verheimlichen. Basile verzieh dem aufrichtigen Diener einen Fehler, den er bloß aus Gutmüthigkeit begangen hatte.

Die Marquise, die zu der gewöhnlichen Stunde in das Thal kam, wollte eben den Wald verlassen, als ihr Schildknappe das Papier gewahrte, welches der unvorsichtige Herold verloren hatte. Neugierig befahl sie ihm, es aufzuheben, und er reichte es seiner Geleiterinn, die — mit welchem

Erstannen! — folgende Antwort des Ermiten las:

„Der Einsiedler in den Ardennen, belcidigt von der Kühnheit des Herrn von Clarence, der sich den Ritter ohne Furcht und Tadel nennt, ist entschlossen, das Gelübde, das er gethan hat, alle Mensch zu fliehen, zu brechen, um sich mit ihm zu messen. Wenn dieser kühne Ritter sich diese Nacht, wenn der Mond in seinem vollen Glanze erscheint, wohl bewaffnet, auf der Sternscheide einfinden will, so wird er erfahren, wer der Vasile ist, den er durch seine elenden Drohungen in Furcht und Schrecken zu setzen, sich hat einbilden können.“

Die Sternscheide war ein Platz, welcher sich im Walde, auf der Mitte des Weges

von der Wohnung des Einsiedlers, nach Clarange zu, befand. Er ward von verschiedenen Wegen durchschnitten, die zu eben so vielen verschiedenen ritterlichen Besitzungen führten. Sie gaben diesem Orte die Gestalt eines Sterns, von welcher er seinen Namen erhalten hatte.

Die Marquise, begierig, in ein Geheimniß einzudringen, das unstreitig mit ihr in starker Beziehung stehen mußte, ritt nach ihrem Schlosse zurück, in der Absicht, die nöthigen Erkundigungen wegen dieser Ausforderung einzuziehen. Glücklicher Weise stieß sie auf den Herold von Clarange, der, nachdem er sich endlich nach langen Herummirren im Walde wieder auf den rechten Weg gefunden, sich seiner Furcht schämend, nicht wagte, vor seinem Herrn ohne das verlorne Papler zu erscheinen. Er gestand der Marquise auf deren

Befragen sogleich, seine Verlegenheit wegen des verlorenen Briefs, ohne jedoch von dem Gegenstande seiner Sendung etwas genauer wissen zu wollen. Als aber die Marquise in ihm drang, und ihm bey ihrer Ungnade befahl, sogleich alles zu gestehen, was er wisse, so erzählte er ihr den ganzen Bergang. Die Marquise faßte sogleich den Entschluß, und befahl dem Herold des Herrn von Clarange nach Hause zu reiten, und seinen Herrn blos zu sagen, Basile habe auf seine Drohung weder sich sehen lassen, noch eine Antwort ertheilt.

Der Herold empfahl sich ihr, und verließ sie, sehr zufrieden, sich auf eine so gute Art aus seiner Verlegenheit gezogen zu haben.

Als die Marquise auf ihrem Schlosse ankam, unterrichtete sie ihren Schildknappen,

von ihrer Absicht, den Platz des Clarange auf der Sternscheide einzunehmen.

„Rambaud,“ sprach sie scherzend zu ihm, „du mußt mir als Secundant dienen; bey dieser entscheidenden Affaire, und ich rechne dabey eben so sehr auf deinen Eifer, als auf deinen Muth. Der Schildknappe hatte einen Sohn, der in seinem funfzehnten Jahre stand, und der eben seine ersten Waffen erhalten hatte; sein Buchs war dem, der Marquise ziemlich gleich. Rambaud eilte sogleich fort, um seine Rüstung zu holen, und da die Marquise sie angelegt hatte, schien sie, wie für sie gemacht. Sie wollte sie für diesen Abend nicht wieder ablegen, und erwartete, mit brennender Ungeduld, den Augenblick des Rendezvous.

Vasile, mit seiner Rüstung angethan, und mit seinen goldnen Sporen geziert,

ließ auch den guten Andreas sich waffnen.
 Dieser treuz Diener war in seiner Jugend
 Soldat gewesen, und, da er sich in diesen
 Stande vortheilhaft ausgezeichnet hatte, so
 waren seine Wassen von ihm immer noch
 als das ehrenvolle Zeugniß seiner alten Bra-
 vour von ihm aufbewahret worden. Auch
 er fühlte jetzt, gleich seinen Gebieter, sei-
 nen vorigen Muth wieder erwachen, und
 rüstete sich der Ehre, Secundant seines Ge-
 bieters zu seyn, sich werth zu zeigen. Zur
 bezeichneten Stunde begaben sie sich zusam-
 men an den verabredeten Platz. Nicht
 lange durften sie hier auf ihre Gegner war-
 ten, die von ihren Rossen abstiegen, um,
 wie es schien, den Kampf zwischen ihnen
 mehr Gleichheit zu geben. Sie traten
 einander alle Vier mit geöffneten Visiren
 entgegen. Bey dem hellen Glanze, den
 der Mond verbreitete, erschien der geglaubte

Ritter den Augen Basilens so jung und zartgebaut, daß ein edelmüthiges Mitleid in der Seele dieses Helden jeden rachsüchtigen Gedanken plötzlich erstickte.

„Unbesonnener Jüngling,“ rief er, wie kannst du dich selbst so sehr haßen, um mich zum Kampfe mit Dir zu zwingen? Folge meinem Rathe! Widerrufe deine unbedachtsame Drohung. Ich kenne die Marquise von Negremont, die deine Eifersucht in so hohem Grade entflammt, nicht, und mag sie auch nicht kennen lernen! Diese Genugthuung, die ich dir gebe, möge Dir genügen! Laß sie deinen ungerechten Zorn besänftigen! Meine Reue, dir das Leben geraubt zu haben, würde die Ehre überwiegen, die mir dieser Sieg verheißt.“

Die Marquise, gerührt von seinen edelmüthigen Gesinnungen, konnte dennoch ein Lächeln über seinen Irrthum nicht unter-

drücken; Und da sie ihn nicht länger in diesem Irrthume lassen wollte, so gestand sie ihm die List, deren sie sich bedient hatte, um von ihm eine Unterredung zu erhalten, die sie so sehr gewünscht hatte.

Die erste Bewegung Basilos war, ihr durch eine schnelle Flucht zu entfliehen; aber er war von Natur zärtlich und gefühlvoll; er ließ sich von der Gewalt besiegen, die die weibliche Schönheit über ihn ausübte. Die heiligen Versicherungen der Marquise, daß nicht blos Neugierde sie veranlasse, in das Geheimniß seines unglücklichen Schicksals eindringen zu wollen, sondern daß vielmehr die innigste Theilnahme und der herzlichste Wunsch zu seiner Ruhe alles beyzutragen, was in ihren Kräften stehe, die Ursache davon sey; das Versprechen, ihm zu seiner Beruhigung die Leiden, die auch sie betroffen hätten, mit gegenseitigen Ber-

trauen zu entdecken; und endlich die Aeußerung, daß sie in diesem wechselseitigen Herzensergießungen einen süßen Trost finden würde; alles dieses zusammengenommen, besiegten den Widerstand Basiles, und er willigte endlich ein; sie mit seinem unglücklichen Schicksal und dem menschenscheuen Gelübde, das er sich aufgelegt, näher bekannt zu machen, jedoch unter der Bedingung, bei dieser seiner Erzählung seinen wahren Namen sowohl als die Namen der Personen verschweigen zu dürfen, die in die Geschichte seiner Abentheuer mit verwickelt wären. Die Marquise ließ sich diese Bedingung recht gerne gefallen, und begann hierauf nach dem beide sich auf einer in der Nähe des Kreuzweges befindlichen für müde Wanderer bestimmten Steinbank niedergelassen, indem sie ihren Begleitern den Befehl ertheilet, sich zu den in einige Entfernung

stehenden Pferden zu begeben, folgende Erzählung:

„Warum zwingt Ihr mich, Grausame, Euch ein Geschick zu entschleiern, daß ein ewiges Stillschweigen der ganzen Welt verbergen sollte? Von allen Opfern, die die Liebe sich weihte, giebt es, ohne Zweifel, keines, das ihre Härte weniger verschuldet, und schmerzlicher erfahren hätte, als den, den Ihr vor Euch seht. Entflammt von jenen Braven, die dem Clavis das französische Reich gründen halfen, verliert sich der Ursprung meiner Familie in der Nacht der Zeit.“

Raum hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht, als ich Ludwigen dem Frommen in einem Kriege gegen einen seiner mächtigsten Vasallen diente. Ich machte mich hier des Namens meiner Vorfahren wür-

dig, und erwarb mir die Ehre, durch diesen König zum Ritter geschlagen zu werden. Kaum war ich in das väterliche Haus zurück gekommen, dem der Ruf der Ehre mich entführt hatte, als ich bald eine neue Gelegenheit erhielt, mich auszuzeichnen. Ein treuloser Ritter, dessen Aeusseres mein Mißfallen zu erregen begann, hatte eine eben so schöne als achtungswerthe Dame, deren Gemahl unter die benachbarten Vasallen meines Vaters gehörte, verführen wollen. Seine unedle Absicht scheiterte an ihrer Tugend. • Wüthend darüber, wagte er es, mit der schwärzesten Niederträchtigkeit, sich öffentlich der Günstbezeugungen zu rühmen, die er von ihr erhalten haben wollte. Ihr Gemahl, tief beleidigt, wollte sein Weib der Strenge der Geseß- überliefern. Unwillig über die Niederträchtigkeit dieses Ritters, eilte ich, ihn zu

entlarven und zu bestrafen. Ich war so glücklich, die Unschuld zu rächen. Stehend über den Verläumder, den ich todt auf dem Kampfsplatze verlassen hatte, eilte ich, der Dame selbst anzukündigen, auf welche Art ich ihre Ehre gerächt hatte. Die Ausbrüche ihrer Freude waren nicht minder lebhaft, als die Beweise des Dankes, die ich von ihrem Gemahle empfieng, dessen Ehre ich gerettet hatte.

Sie hatten eine Tochter, die ungefähr 12 Jahre alt war, und deren Schönheit ich mit nichts vergleichen kann. Sie befand sich in einem Kloster, das in geringer Entfernung von ihren Besitzungen lag. Die Dame, welche die für sie so frohe Nachricht ihrer Ehrenrettung mit ihrer geliebten Tochter gerne theilen wollte, begab sich selbst zu ihr und bat mich, sie zu geleiten, um mich dieser als dem Retter ih-

rer Ehre vorzustellen. Nie ward ein Sieg schöner belohnt, als der meinige, durch das Entzücken, welches das Glück meiner Waffen in der Seele dieses Mädchens verbreitete. Ein Sieger ist immer sehr verführerisch in den ersten Augenblick seines Ruhms. Ich bemerkte, daß mein Anblick auf ihr Herz den nehmlichen Eindruck machte, den ihre Reize auf das meinige gemacht hatten, und wir verließen uns mit gegenseitiger Neigung. Die folgenden Tage theilte ich zwischen beyden, indem ich die Morgen der Tochter, und die Abende der Mutter widmete. Die blinde Eifersucht ihres Gemahls vertrieb mich hier gar bald. Der wichtige Dienst, den ich seiner Gemahlin geleistet hatte, gab mir zu viele Rechte auf ihre Dankbarkeit, als daß er mich länger ohne Unruhe hätte sehen können. Er glaubte die Ehre seines Hauses gefährdet, und eine all-

zugroße Gewissenhaftigkeit in dieser Hinsicht verleitete ihn zum schwärzesten Undanke gegen mich. Gezwungen, meine Besuche bey der Mutter einzustellen, verdoppelte ich diese bey der Tochter, und schon zählten wir die Augenblicke, die wir, ohne uns zu sehen, zubringen mußten.

Indessen hatten meine Eltern die Absicht, mich mit einer der reichsten Erbinnen meiner Provinz zu vermählen. Der Vater meiner zärtlichen Geliebten hatte von seiner Seite ebenfalls eine der vortheilhaftesten Parthien für sie ausgesucht. Ihr Gehorsam gegen diesen Vater, den sie fürchtete, machte mich zittern. Doch gelobte sie mir, allen Widerstand, den die Liebe einflößen kann, dem väterlichen Despotismus entgegen zu setzen. Ich, meines Theils, verhehlte meinem Vater die Abneigung nicht, die ich gegen die mir bestimmte Braut fühlte, und

erzürnte ihn in einem so hohen Grade, daß er mich mit Enterbung bedrohte. Nichts aber war fähig, meine Standhaftigkeit zu erschüttern, und lieber hätte ich allen Gütern der Welt entsagen wollen, als dem süßen Vergnügen, meinem geliebten Mädchen treu zu bleiben.

Ein neuer Kreuzzug, den der König in ganz Frankreich ausrufen ließ, zog unsere Trennung nach sich. Mein Vater, um mich von einer Leidenschaft zu heilen, die mich gegen seinen Willen beherrschte, ließ mich unter die Zahl der Ritter aufnehmen, die unser Vannerherr zur Begleitung Ludwigs nach Afrika ernannte. Vertraut mit dem Ruhme, und geböhren, ihn aufzusuchen, heiligte ich ihm ohne Senfzen die Augenblicke, die ich der Liebe rauben mußte. Mein einziger Schmerz war der, abreißen zu müssen, ohne der Treue des Mädchens, das ich anbetete,

gewiß zu seyn. Die gegenseitlgen Schwüre, die wir einander erneuerten, die Seufzer, die Thränen, die unsere Trennung so rührend machten, verbannten aus meinem Herzen ein Mißtrauen, das diesem alle Ruhe würde geraubt haben. Ich entfernte mich von ihr, voll der süßen Hoffnung, sie eben so treu wieder zu finden, als ich ihr geschworen hatte zurück zu kehren.

Wir kamen nach Carthago, und das Verlangen, mich des Gegenstandes, der alle meine Wünsche in sich vereinte, würdiger zu machen, erhob meinen Muth zu den kühnsten Thaten. Meister dieser Stadt, auf deren Mauern ich zuerst die französische Fahne gepflanzt hatte, wendeten wir uns gegen Tunis. Während der Belagerung richtete eine epidemische Krankheit die fürchterlichsten Verwüstungen in unserm Lager an. Der König selbst ward davon befallen, und uns

terlag ihr. Der Tod dieses Helden, den seine glänzenden Eigenschaften und seine kriegerischen Tugenden allen seinen Unterthanen so werth gemacht hatten, unterbrach unsere Unternehmungen gegen die Ungläubigen, und setzte endlich diesem Kriege ein Ziel. Jeder von uns bereitete sich zur Rückkehr in das Vaterland.

Ich hatte von Zeit zu Zeit an meine Geliebte geschrieben; und war in beständiger Unruhe, weil ich keine Antwort von ihr erhielt. Eine furchtbare Ahndung hatte mich auf den tödlichen Streich vorbereitet, der mich bey meiner Rückkehr treffen sollte, die ich mit aller Lebhaftigkeit eines Liebhabers, der sich für betrogen hält, beschleunigte. Mein Begleiter war ein junger Ritter aus einem berühmten Geschlecht, in den Ardennen, dessen Bekanntschaft ich während dieses letzten Krieges gemacht hatte. Er liebte,

gleich mir, und das Geständniß, das wir uns von unseren Liebchaften gegenseitig gemacht hatten, knüpfte die engsten Bande der Freundschaft zwischen uns. Da er Amanjen, und seine Geliebte Marie hieß, so bewürkte die Gleichheit der Anfangsbuchstaben unserer Namen und der Namen unserer Geliebten, daß unsere Schilde mit einerley Chiffren geziert waren, zu denen wir Beyde dieselbe Devise gewählt hatten.

Auch waren wir von gleichem Buchse, und mit geschlossnen Visiren, einander bis zur Verwechselung ähnlich. Es war nicht zu verwundern, daß das Schicksal zwey Herzen so eng verbunden hatte, die bestimmt waren, ihm zum grausamsten Spiele zu dienen. Er kehrte, gleich mir, mit der süßestn Hoffnung zurück, im Kurzen sich mit seiner Geliebten am Altare ewig verbunden zu sehen.

Als wir in einer Herberge angekommen waren, die einige Meilen von meinem väterlichen Erbgute, und nahe an dem Gebiete des Vaters meiner treulosen Geliebten lag, erhielt Amanjen die Nachricht, daß sein Vater sich gegen seinen Lehnsherrn empört habe, mit seiner Familie aus dem Lande verwiesen worden, und kurz darauf vor Schmerz gestorben sey. Der Sohn, durch dieses unglückliche Ereigniß in eine Lage versetzt, wo er nicht mehr Ansprüche auf eine Verbindung mit einem so berühmten Hause als dasjenige war, aus welchem seine Braut stammte, machen konnte, fühlte, daß er auf alle seine Hoffnungen Verzicht leisten müsse. Er bezwang in meiner Gegenwart den Schmerz der ihn durchdrang, übergab mir ein Paquet, welches ich ihm, bey Ritterehre, versprechen mußte, seiner Geliebten, vor welcher er nicht mehr erschiz-

nen konnte, selbst zu überliefern, und verließ mich, unter dem Vorwande einen alten Bekannten in der Nähe zu besuchen. Ich bedauerte meinen unglücklichen Freund, und eilte nach der väterlichen Burg; allein mich selbst sollte bald ein gleiches unglückliches Schicksal treffen, denn ich erfuhr bei meiner Ankunft zugleich den Tod meines Vaters und die Untreue meiner Geliebten, welche unterdessen einem Andern ihre Hand gegeben hatte. Der Tod meines Vaters schmerzte mich außerordentlich, und die Nachricht von der Untreue meiner Geliebten machte mich so wüthend, daß sie mich des Gebrauchs meiner Vernunft beraubte. Ich schrieb dem treulosen Weibe, daß ich das Leben nur um ihretwillen geliebt hätte, und daß ich jetzt, da sie mir die Treue gebrochen habe, durch einen schnellen Tod die Quaaalen verkürzen wolle, durch die ein verhaßtes Leben nur

würde verlängert werden. In der That war ich fest entschlossen, zu diesem verzweifelten Mittel zu greifen. Ich eilte meinen Freund aufzusuchen, um mich meines Versprechens zu entbinden, und ihm das Anvertraute zurückzugeben. Umsonst aber suche ich ihn überall auf. Als ich endlich an das Ufer des benachbarten Flusses komme, fand ich ihn auf der Erde ausgestreckt, und sahe, daß er sich selbst mit seinem Schwerte durchbohrt hatte. Er war schon so entstellt, daß ich ihn nur an seinen Waffen erkennen konnte.

Dieser schmerzliche Anblick ließ mich auf einige Zeit mein eignes Unglück vergessen, um das Schicksal meines Freundes zu beweinen. Durch unverbrüchlichen Eid verbunden, das von ihm mir anvertraute Pfand selbst zu übergeben, fühlte ich, daß die Verzweiflung selbst mich meines gegebenen Ritterworts nicht entbinden konnte. Ich ent-

schloß mich deshalb, erst den Forderungen der Ehre genug zu thun, ehe ich die Bande eines mir verhaßten Lebens lösete. Sogleich entzog ich mich den Augen Aller, nahm meinen Weg nach dem Schlosse auf welchem die Braut meines verstorbenen Freundes sich befand, und erfüllte dessen letzte Wünsche. Der Zufall hatte mich zu diesen Felsen geführt, wo ich mir eine Wohnung gebaut habe. Ich wollte mich hier in die Tiefe hinabstürzen, als ein Weiser, durch die Kraft seiner Beredsamkeit, mich der Vernunft zurückgab. Ich habe erfahren, daß mein Diener Andreas Euch eine Schilderung des Lebens entworfen hat, welches ich bisher hier geführt habe. Meine süßeste Beschäftigung war, eigenhändig das Bild derjenigen zu zeichnen, die ich so sehr geliebt habe. Immer noch bete ich sie unter dem ersten Namen den sie führte, an.

indess ich sie unter dem, den die Ehe ihr gab, verabscheue.“

Die Marquise zwang sich gewaltsam, diese Erzählung nicht zu unterbrechen, die sie — man denke mit welchen Gefühlen — anhörte. Je länger Basile sprach, desto bekannter wurde ihr der Ton seiner Stimme. In seiner Erzählung fand sie ihre eigene Schicksale wieder. Aber er hatte sie für meineydig gehalten, und schien einen unverzöhnlichen Haß gegen sie zu hegen. Sollte sie sich ihm entdecken, ohne zuvor von seinen wahren Gesinnungen versichert zu seyn, und ohne sich gerechtfertiget zu haben? —

„O! guter Ritter!“ sprach sie zu ihm, welche Freude würde mir es machen, Euch bald mit dem Gegenstande wieder vereinigt zu sehen, dessen Bild Euch noch so theuer ist!“

„Wie, Marquise! Ich sollte jemals die-

ser Unbankbaren verzeihen können? Nein! Wenn ich sie wieder sähe, ich würde ihre Untreue nur dadurch zu bestrafen suchen, daß ich die grausamste Kälte gegen sie erheben sollte.“

„Aber wenn ich Euch nun sagte, daß man Euch Veyde hintergangen hatte?“

„Wie, Marquise! Solltet ihr das Geheimniß meines Namen durchdrungen haben? Solltet Ihr“ . . .

„Ja! ich erkannte Euch! Der Verläumdere, den ihr für seine Niederträchtigkeit bestraftet, war Saint Amand; die Dame, deren Ehre Ihr rächtet, war Eleonore von Marganne, Gemahlin des Baron von Gerzville; die Tochter derselben, die der Graf von Balmaure heyraethete, hieß Mathilde; und Ihr selbst seyd Archambaud, Sohn des Herrn von Bitri. Hab' ich Recht?“

Archambaud saß da, in stummes Staunen versunken, und die Marquise fuhr nach einer kleinen Pause fort:

Wißt, daß alle Eure Briefe an Mathilden aufgefangen wurden, und daß diese nie einen Buchstaben von Euch in die Hände bekam. Ein Diener, den Ihr Euch anvertraut hattet, unterschlug auch diejenigen, welche sie an Euch schrieb. Man überredete sie, daß Euer Stillschweigen von den Entschlüssen herrühre, den Ihr gefaßt hättet, die von Eurem Vater Euch vorgeschlagene Parthie anzunehmen. Nur um sich für Eure Treulosigkeit zu rächen, entschloß sie sich endlich, den Grafen von Balmaure ihre Hand am Altare zu reichen.

„Nein! So viele Mühe Ihr Euch auch gebt, sie in meinen Augen zu rechtfertigen, ich werde es ihr nie verzeihen können, daß

sie einen Andern ihre Hand gab. Sie hätte mich besser kennen sollen; sie hätte sich besser unterrichten sollen, ehe sie meine Liebe verrieth.“

„Wie ihr so ungerecht seyd! Ritter! Ach! daß Ihr sie nicht gesehen habt, in dem Augenblicke, wo sie den verzweiflungsvollen Brief erhielt, den Ihr an sie schriebet. Ihrem unendlichen Schmerz, dem sie unterliegen mußte“

„Was sagt ihr, Marquise? Wie? Mathilde ist für mich gestorben, und ich wage es noch, ihr Andenken zu schmähen? Ach! Ich Unglückseliger!“

Er konnte nicht weiter sprechen, und sank erschöpft und bewußtlos zu den Füßen der Marquise. Bestürzt über den Zustand in welchen sie ihn sah, wollte sie nach Hülfe rufen; aber die Zunge versagte ihr den

Dienst; sie konnte keinen Laut hervorbringen. Mit ihren Thränen badete sie Archambauds Gesicht, der nach einigen Minuten wieder Bewußtseyn erhielt, und die Augen mit einem tiefen Seufzer wieder aufschlug. Sie klärte seinen Irrthum auf; und gewiß, daß seine Liebe für sie immer noch so zärtlich wie ehemals sey, wollte sie sein frohes Erstaunen mäßigen, indem sie ihn durch Umwege auf das Glück, sie wieder zu finden, vorbereitete. Hatte ihn kurz vorher der Schmerz beynahe getödtet, so konnte er jetzt das Entzücken kaum ertragen. Die hohe Wonne, die beyde Liebende bey diesem Wiedererkennen empfanden, läßt sich nur fühlen. Jede Schilderung würde hier zu weit hinter der Wirklichkeit zurück bleiben!

Die Marquise unterrichtete den Ritter von dem Tode des Grafen von Balmaure,

und von dem Ereignisse, das sie zur Gebieterin des Marquissats von Megremont gemacht hatte. Der Besitz desselben sollte ihn für den Verlust der Herrschaft von Bistri schadlos halten; denn Robert, Archambauds Vater, hatte diesen enterbt, und seine Herrschaft an den Grafen von Champagne abgetreten, und dieser sie, nach Roberts Tode, mit dieser Provinz vereinigt. Archambaud, der seit dem Augenblicke, wo er die Geliebte wieder erkannte, allen Sinn für seine abgeschiedene Lebensweise verloren hatte, entschloß sich leicht, seiner ouden Wohnung zu entsagen, und sie gegen ein Zimmer auf dem Schlosse der geliebten Mathilde zu vertauschen. Schon war Mitternacht längst vorüber, als sie Raimbaud und Andreas mit den Pferden herbei riefen. Der letztere ward durch die Freude, wieder unter Menschen zu kommen, wie verjüngt.

„Hättet ihr wohl geglaubt, mein edler Gebleter,“ sprach er zu Archambaud, als dieser ihn in der Kürze mit seinem Entschlusse bekannt gemacht hatte; hätten ihr wohl geglaubt, daß der dumme Streich, den Andreas machte, solche glückliche Folgen nach sich ziehen sollte?“

„Guter Andreas,“ sprach Mathilde, „ich werde nie vergessen, wie viel ich Dir zu danken habe. Es soll Dir nicht unvergolten bleiben.“

Man beschloß nun, sich sogleich auf den Weg nach dem Schlosse der Marquise zu machen; Archambaud sollte Raimbauds Roß besteigen, und dieser nebst Andreas ihnen zu Fuß folgen.

„Noch eins, mein Gebleter!“ rief Andreas, „Wollt Ihr mir nicht erlauben, das von Euch so werthgehaltene Bild mitzuneh-

men. Wenn ich nicht irre, so haben wir ihm einen großen Theil unsers jetzigen Glücks zu verdanken!“

„Thue das, guter Andreas!“ erwiderte Archambaud. „Dieses theure Bild war in den Tagen des Leidens mein einziger Trost, in jenen schmerzvollen Tagen, wo ich es nie für möglich gehalten hätte, das geliebte Urbild jemals zu besitzen.“

Andreas eilte nach der Grotte, und kehrte dann, mit dem Gemälde unter dem Arme, zurück.

„So leb dann wohl,“ rief er nun, mit komischem Pathos gegen die Grotte gewendet, „leb wohl, du Vertraute unsers Kummer, unserer Schmerzen, unserer Thränen. Wir müssen dich nun verlassen, weil uns das Glück, das uns so lange feindselig den Rücken kehrte, jetzt wieder freundlich zulächelt. Manchmal, das ver-

spreche ich Dir, werde ich an Dich denken, ohne mich vielleicht ein einziges mal nach Dir zurück zu sehnen. Ich scheide von Dir, wie ein Liebhaber von seinem Mädchen, dessen er schon längst überdrüssig war.

Der Ritter und die Marquise lächelten über die heitere Laune des neu auslebenden Alten, und legten, unter heitern und zärtlichen Gesprächen, den Weg nach dem Schlosse zurück. Die alte Gilberte, die die Marquise mit Ungeduld zurückerwartete, war nicht weniger erfreut, Archaumband wieder zu sehen, als ihre Gebieterinn.

Die Marquise, welche sich gern an der Verlegenheit ihrer Anbeter ergötzen wollte, ließ sie auf den folgenden Tag zur Mittagstafel zu sich auf das Schloß einladen. Als sie alle versammelt waren, trat sie in den

Saal, und machte ihnen den Entschluß, den sie gefaßt habe, ihnen einen Lehnsherrn zu geben, bekannt. Clarange zweifelte bei der Eigenliebe und dem Zutrauen zu sich selbst gar nicht, daß nur er es seyn könne, auf den die Wahl derselben fallen werde. In diesem Augenblicke trat, auf ein von Mathilden gegebenes Zeichen, Archambaud, von seinen Waffen bedeckt, herein. Sie bot ihm die Hand, und stellte ihn den versammelten Gästen als den Einsiedler der Ardennen dar. Alle erstaunten, am meisten aber Clarange, der seine Wuth hinter einem spöttischen Lächeln verbarg. Die Marquise erzählte nun die Geschichte ihrer Liebe und ihrer Leiden. Bey dem berühmten Namen Archambauds von Bitry wurden alle von Achtung und Bewunderung durchdrungen. Clarange sah wohl ein, daß er der Spott der ganzen Versammlung werden

würde, wenn er seinen Kummer und seine Verwirrung blicken ließ. Um dies zu vermeiden, stellte er sich, als ob der Entschluß der Marquise ihm ganz gleichgültig sey. Weit entfernt, einigen Unmuth blicken zu lassen, wünschte er seinen Nebenbuhler ebenso eifrig Glück, als er einst der Marquise gehuldigt hatte. Er besaß selbst Verstand und Klugheit genug, sich an ihm in der Folge einen Freund und Beschützer zu erwerben.

Archambaud fand in den Armen Mathildens den Lohn seiner Treue und die Entschädigung für die Leiden, die er Jahre lang um sie geduldet hatte. Ihre Vermählung ward mit glänzenden Festen gefeiert. Bis in das späteste Alter lebten beyde, durch gegenseitige Liebe und Zärtlichkeit beglückt, und genossen die Freude, einen muntern Kreis von Kindern um sich her ausblühen

zu sehen, auf welche die Tugenden der Eltern forterbten. Das Schicksal, das so lange ein böses Spiel mit ihnen getrieben hatte, schien seine Tücke wieder gut machen zu wollen. Der heitere Himmel ihrer Ehe ward durch keine Wolken getrübt, und das Andenken an überstandene Leiden, diente nur dazu ihr jetziges Glück zu erhöhen.

Gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner.